

Grammatiken als Zeugen von Sprachpolitik

Ukrainistik. Im damals österreichischen Galizien wurden die ersten Grammatiken des Ukrainischen verfasst – der von den Ruthenen der Donaumonarchie gesprochenen Volkssprache. Michael Moser erforscht diese Quellen und ihren Wien-Bezug.

VON ERIKA PICHLER

Zum argumentativen Repertoire der Kreml-Kriegsführung zählt das von Putin verbreitete Diktum, die ukrainische Sprache sei lediglich „ein durch das Polnische verdorbener Dialekt des Russischen“ – eine These, die von Sprachwissenschaftlern nur als absurd bezeichnet werden kann und ausreichend widerlegt wurde. Inzwischen hat sich die Tatsache, dass das Ukrainische eine voll ausgebildete, eigenständige Sprache ist, im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit verankert.

Weniger bekannt ist, dass die frühesten Grammatiken dieser Sprache beziehungsweise ihrer Vorform – des Ruthenischen – in der Habsburger-Monarchie verfasst wurden. Rund vier Millionen Ruthenen, die bis Ende des 18. Jahrhunderts dem Königreich Polen-Litauen angehört hatten, fanden sich nach den Polnischen Teilungen im Vielvölkerstaat Österreich wieder, circa zwanzig Millionen Ukrainer im Russischen Zarenreich.

„Völkerkerker“ als Nährboden

Die Ruthenen des damaligen Habsburger-Reichs waren vor allem im östlichen Galizien mit Lemberg als blühendem Zentrum angesiedelt. Vorwiegend hochgebildete galizische Geistliche nahmen sich dort ab den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts der Aufgabe an, die ruthenische Volkssprache in eine schriftlich standardisierte Form zu gießen.

Mit den daraus entstandenen Grammatiken beschäftigt sich Michael Moser, Professor für slawische Sprachwissenschaft an der Universität Wien. Obwohl ohne jegliche Sehnsucht nach imperialen Zeiten, legt der Forscher auf eine Feststellung Wert: „Die politischen Umstände im sogenannten Völkerkerker Österreich-Ungarn waren so günstig für die Entwicklung des Ukrainischen, dass der Anteil, den die Galizier am Ausbau der ukrainischen Sprache tragen konnten, kaum zu überschätzen ist.“ In der Tat verfügten die österreichischen Ruthenen über eigene



Grußkarte aus der Bukowina, anno 1899. Die Bevölkerung war sehr stark gemischt, die Ruthenen (r.) waren eine von vielen Volksgruppen.

[Archiv Seemann/Brandstaetter Images/picturedesk.com]

Man hat als Forscher auf diesem Gebiet noch die Möglichkeit, Nischen zu füllen.



Michael Moser, Institut für Slawistik, Universität Wien

Schulen, eigene Abgeordnete und mit dem Wiener Barbareum sogar über ein eigenes Priesterseminar zur Ausbildung von Geistlichen der unierten Kirchengemeinde; dies im Gegensatz zum Russischen Imperium, in dem das Ukrainische unterdrückt und ab 1863 verboten wurde.

Grammatiker und Volksbildner

Die Verfasser der galizischen Grammatiken hatten laut Moser meist eine enge Verbindung zur Hauptstadt Wien; dies trifft etwa auf den griechisch-katholischen Geistlichen zu, von dem die erste

gedruckte und auf Deutsch erschienene Grammatik des Ruthenischen stammt und der eine gewisse Zeit am Barbareum verbracht hatte, aber auch auf Jakiv Holovackyj, der als erster Professor auf den Lemberg eingerichteten Lehrstuhl für ruthenische Sprache und Literatur berufen wurde.

Die allererste Grammatik des Ruthenischen blieb zunächst unveröffentlicht. Sie wurde von Ivan Mohylnyckyj geschrieben, der laut Moser für seine Verdienste um die Volksbildung mit dem Ritterstand belohnt wurde. Für den Ukrainisten bedeutsam ist jedoch ein anderer Umstand. „Ritter von Mohylnyckyj war meines Wissens der Erste, der in der Neuzeit ganz klar formulierte, dass das Ruthenische eine eigenständige Sprache ist, die nicht mit dem Russischen und auch nicht mit dem Polnischen und auch nicht mit dem Kirchen-slawischen zu vermengen ist.“

Die deutliche Abgrenzung des Ruthenischen und Ukrainischen speziell von der russischen Sprache ist für Michael Moser gerade

angesichts der aktuellen politischen Situation wichtig. Der Krieg habe ihn auch in seiner Forschung gestärkt, sagt er, wengleich der Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar seinen Arbeitsablauf zwischenzeitig auf den Kopf gestellt habe. Immerhin galt es plötzlich und ungeplant, seine Frau und seine Stiefsöhne vom gemeinsamen Wohnsitz in Kyjiv nach Wien zu übersiedeln.

1000 Jahre Sprachgeschichte

Dass Ukrainisch für ihn zur Familiensprache wurde, ist mitnichten die Hauptursache seines Engagements für den korrekten politischen und wissenschaftlichen Umgang mit dieser Sprache. Vielmehr hat dieser Anspruch mit seiner wissenschaftlichen Verankerung zu tun – als Professor an der Ukrainischen Freien Universität München, als derzeitiger Präsident der Internationalen Ukrainistenvereinigung sowie Ehrendoktor und Ehrenprofessor der führenden ukrainischen Universitäten. 2005 erhielt der Forscher den höchstdotierten

österreichischen Preis für Nachwuchswissenschaftler, den Start-Preis des Wissenschaftsfonds FWF, für sein Großprojekt „Tausend Jahre ukrainische Sprachgeschichte in Galizien“.

Vieles ist noch unerforscht

Die galizischen Grammatiken als Teil dieser tausendjährigen Sprachgeschichte haben laut Moser umso mehr Bedeutung, als sie bisher weitgehend unerforscht sind. „Man hört immer nur von der 1818 erschienenen Grammatik Oleksa Pavlovskyjs, die allerdings nur eine schmale Broschüre darstellt und kaum auf die Standardisierung eingewirkt hat“, erklärt Moser.

Die Leistungen der galizischen Grammatiker würden erstaunlicherweise aber auch in der Ukraine selbst zu wenig wahrgenommen. „Ich spüre daher, dass meine Mission, wenn man so möchte, noch nicht zu Ende ist. Man hat als Forscher auf diesem Gebiet tatsächlich noch die Möglichkeit, Nischen zu füllen.“

[Foto: Knyharja.Je]

Kinder bedeuten für Frauen noch immer einen Karriereknick

Demografie. Mütter kommen bei uns spät, in Teilzeit und mit weniger Einkommen retour aus der Karenz, sagt Sonja Spitzer von der Uni Wien.

VON ALICE SENARCLENS DE GRANCY

Die Presse: Was haben Sie in Ihrer neuen Studie herausgefunden?

Sonja Spitzer: Die wichtigste Erkenntnis sind die regionalen Unterschiede im Erwerbsverlauf nach der Geburt eines Kindes – für Frauen, nicht für Männer, da unterscheidet sich wenig: Hierzulande sind 60 Prozent der Frauen zum zweiten Geburtstag des Kindes zurück auf dem Arbeitsmarkt. In Nordeuropa, Frankreich oder den Niederlanden sind es um die 80 Prozent. Und hierzulande nehmen Frauen eher Teilzeitstellen an, während Skandinavien wieder Vollzeit arbeiten. Das Einkommen von Müttern im deutschsprachigen Raum bekommt dadurch einen extremen Knick.

Was machen andere also anders? Nordische Länder haben Kinderbetreuung auch im ländlichen Raum, und sie beginnt früher – das Kind in die Krippe zu geben ist selbstverständlicher. Die Unternehmenskultur unterscheidet sich, Meetings werden nicht zu spät an-

gesetzt. Was aber langfristig am wichtigsten ist, sind Unterschiede in den Normen. Meine Co-Autorin Angela Greulich, die als Deutsche in Frankreich arbeitet, sagt, dass es dort den Begriff der Gluckenmutter gibt statt dem der Rabenmutter.

Es wird also weniger verurteilt, wenn Frauen früh wieder arbeiten gehen, als bei uns. Ja, genau.

Aber kennen wir all diese Gründe nicht schon lang? Warum ändert sich nichts?

Ich bin Ökonomin, hier kann ich nur spekulieren. Aber vielleicht fehlt bei der einen Hälfte der Bevölkerung der Wille? Für sie funktioniert die Aufteilung ja gut. Schauen Sie sich die Einkommenseinbrüche bei Männern an: Es gibt sie kaum. In manchen Regionen gewinnen sie sogar dazu.

Wie lässt sich das erklären?

In der Literatur gibt es die Erklärung, dass Männer tatsächlich mehr arbeiten, wenn sie Väter werden. Das haben wir in unseren

Daten aber nicht gesehen. Eine zweite Erklärung besagt, dass Männer als Väter eine andere Verhandlungsposition einnehmen: Sie gehen mit einer anderen Motivation in die Gehaltsverhandlung, weil sie sich für ihre Familie verantwortlich fühlen.

Nirgendwo sonst bleiben Mütter so lang zu Hause wie im deutschsprachigen Raum. Haben Sie auch erhoben, wie es den Frauen dabei geht?

ZUR PERSON



Sonja Spitzer (31) studierte VWL an der WU Wien, wo sie 2020 mit einer Arbeit über Bevölkerungsökonomie promovierte. Im selben Jahr trat sie ihre Postdoc-Stelle am Institut für Demografie der Uni Wien an – neben dem International Institute for Applied Systems Analysis (IIASA) und der Österr. Akademie der Wissenschaften (ÖAW) eine der Säulen des Wittgenstein Centre.

Nein. Diese Informationen gäbe es, aber die Forschungsfrage ist für mich nicht interessant: Geschlechterrollen werden nicht mit Mitte 20 oder 30 geformt, sondern viel früher. Die Frage, ob das den Frauen so passt, dann zu stellen, wenn sie zu Hause sind, ist schwierig.

Weil man ohnehin nur sozial erwünschte Antworten bekommt? Ja. Und weil Menschen kognitive Dissonanzen vermeiden wollen: Man will es nicht aushalten, dass

Gemeinsam mit Bernhard Binder-Hammer (ÖAW) und Angela Greulich (I.E.P. Sciences Po Paris) hat sie eben eine Studie zu Karenzzeiten und Einkommensentwicklung von Eltern in 30 europäischen Ländern veröffentlicht.

Darin zeigt sich, dass Kinder nirgendwo sonst einen so starken Karriereknick für ihre Mütter bedeuten wie im deutschsprachigen Raum: Die Frauen kehren später auf den Arbeitsmarkt zurück und nehmen öfter Teilzeitstellen an als in anderen Regionen Europas. [Marie Stoiser]

man unzufrieden ist und trotzdem zu Hause sitzt. Unsere Ergebnisse deuten übrigens darauf hin, dass nur diejenigen Kinder kriegen, die kleine Einbrüche erwarten. Vor allem in Südeuropa vermutet man, dass die Fertilität deswegen so niedrig ist, weil die Generation, die jetzt Kinder hätte, sehr unter der Rezession gelitten hat. Aber wir müssen bedenken, wenn wir hier analysieren: nur Mütter. Wir haben keine Personen drinnen, die sich gegen Kinder entscheiden.

Als Forscherin müssen Sie objektiv sein. Daher die Frage an Sie als Frau: Ärgert es Sie manchmal, dass nichts weitergeht?

Ja. Man schaut sich um, auch in der Forschung haben junge Frauen das Gefühl, sich entscheiden zu müssen. Man sollte nicht so darauf herumreiten: Warum bricht das Einkommen bei den Frauen ein? Sondern fragen: Warum bricht es bei den Männern nicht ein? Möchten sie nicht Zeit mit ihren kleinen Kindern verbringen? Und: Was muss sich ändern, damit sie das wollen und können?